

Zeitschrift:	Schweizer Spiegel
Herausgeber:	Guggenbühl und Huber
Band:	34 (1958-1959)
Heft:	9
 Artikel:	Ein Bergführer erzählt : Erlebnisse und Erinnerungen
Autor:	Schaller, Adolf
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1073257

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

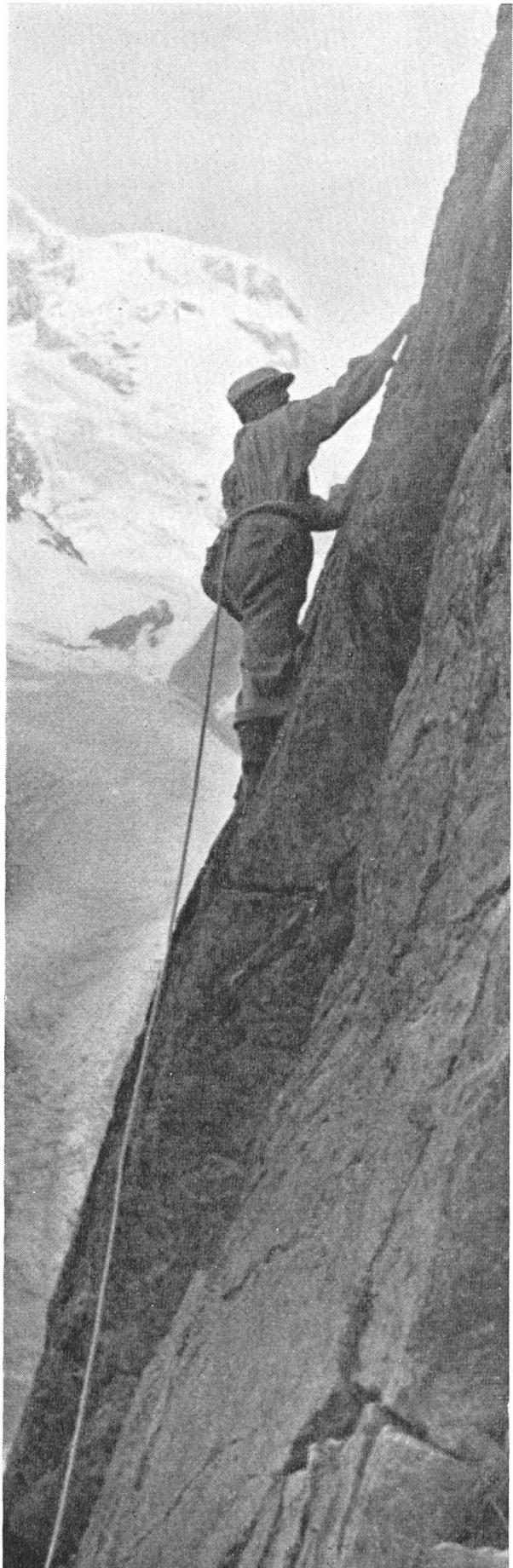
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ein Berg- führer erzählt

ERLEBNISSE UND
ERINNERUNGEN

von ADOLF SCHALLER

Die Berufswahl hatte für mich keine Probleme. Seit meiner frühesten Jugend stand es bei mir fest, daß ich einmal Bergführer sein würde wie mein Vater.

Wie hatte ich ihn als kleiner Bub bewundert, wenn er mit Pickel und Seil auf die Berge ging, und wie war ich stolz auf ihn gewesen, wenn er braungebrannt von seinen Touren heimkehrte!

Er war weit in der Welt herumgekommen. Im Berner Oberland war er gewesen, in den Dolomiten, im Mont-Blanc-Gebiet, im Dauphiné und in Savoyen, wo er als Erster den

Der Verfasser am Riffelhorn

schwierigen Grat des Grand Casse bestiegen hatte. Sogar auf die Jagd nach Afrika durfte er seine Herren begleiten. Es war atemraubend, wenn er seine Erlebnisse erzählte.

Damals wohnten wir im Sommer eine halbe Stunde vom Dorfe Zermatt entfernt. Es hatte viele größere und kleinere Felsblöcke in der Nähe unseres Hauses. Für meinen Bruder und mich war es das reinste Kletterparadies. Diese Blöcke von allen Seiten zu erklettern war unser liebstes Spiel. Jeder Felsblock hatte seinen Namen. Es gab da ein Rothorn, ein Gabelhorn, ein Breithorn und ein Weißhorn. Der größte und schönste Block war natürlich das Matterhorn.

Mit der Zeit wurden die Beine länger und die Arme stärker. Wir fingen an, uns in den nahen Felswänden zu versuchen. Tagelang kletterten wir herum und strapazierten unsere Hosen. Wenn wir nach unsren Klettereien müde im Grase lagen, dann malte ich mir aus, wie schön es wäre, einer Seilschaft voran über steile Felsgräte und glitzernde Eiswände die stolzen Bergriesen zu erklimmen, auf diesen in den Himmel ragenden Gipfeln zu stehen, die Welt gleichsam zu meinen Füßen!

Ich meinte, den Tag nicht erwarten zu können, an dem mein Vater mich als Träger mitnehmen würde.

Endlich war es so weit. Knapp 15 Jahre war ich alt, als ich meinen Vater und einen Herrn aus Berlin auf den Monte-Rosa begleiten durfte. Es war ein bitter kalter Tag. Ein eisiger Wind ließ einem fast das Blut in den Adern gefrieren. Ich weinte vor Kälte.

Diese erste Bekanntschaft mit der Kehrseite des Bergführerberufes vermochte die Flamme meiner jugendlichen Begeisterung zwar etwas zu dämpfen, jedoch nicht zu erlösen.

Das folgende Jahr schon sah mich sechsmal auf dem Matterhorn. Zweimal führte ich sogar, eine Frechheit, über die ich mich heute entsetze. So wuchs ich langsam in meinen Beruf hinein, bis ich endlich alt genug war, mir das Patent zu erwerben.

Seither habe ich die Licht- und Schattenseiten meines Berufes gründlich kennen gelernt. Wie ich es mir erträumt, bin ich unzählige Male mit Touristen aus aller Herren Länder auf den höchsten Bergspitzen gestanden und habe voll innern Jubels auf die Täler und Dörfer hinunter geschaut. Ich habe aber auch oft in dickem Nebel mühsam einen Weg über die Gletscher gesucht. Ich habe im Schnee-

sturm gefroren, unter dem Steinschlag gelitten und in der Lawine dem Tod ins Auge geschaut.

Hunger

Als junger Bergführer habe ich meine schönsten Touren mit einem um zehn Jahre ältern Herrn aus der Umgebung von Zürich gemacht. Er war einer der besten Bergsteiger, die ich jemals geführt habe, ein Riese an Kraft und Ausdauer und ein flotter Kamerad.

Dieser Herr nun schrieb mir, ob ich nicht Lust hätte, mit ihm über Ostern einige größere Skitouren im Berner Oberland zu machen. Natürlich sagte ich mit Freuden zu.

Wir trafen uns in Lauterbrunnen und fuhren zusammen zum Jungfraujoch und von dort zur Konkordiahütte, die wir als Standquartier gewählt hatten. Unsere schweren Rucksäcke enthielten Vorräte für eine Woche. Am andern Morgen packten wir Proviant für zwei Tage ein und begaben uns über die Grünhornhütte zur Oberaarhütte. Von hier aus wollten wir das Galmihorn besteigen und dann zu unserm Standquartier zurückkehren. Am folgenden Tage Schneetreiben. Wir mußten in der Hütte bleiben und unsren Proviant rationieren, damit er anstatt für zwei, für drei Tage reiche. Über Nacht besserte sich das Wetter etwas, so daß wir die Besteigung des Galmihorns wagen konnten. Aber unterhalb des Gipfels gerieten wir in dichten Nebel und bald fing es an zu schneien. Anstatt zu den Vorräten in der Konkordiahütte, mußten wir nun mühsam nach unseren halbverwehten Spuren suchen und in die leere Oberaarhütte zurückkehren. Unsere Rucksäcke waren leer. Von früheren Touristen lagen noch einige harte Brotkrusten herum. Diese brockten wir in eine Schüssel und gossen heißes Wasser darüber. Das war unser Nachessen.

Am nächsten Morgen sah man keine zwei Meter weit. Ein fürchterlicher Sturm tobte und fegte den Schnee durch alle Ritzen der alten Hütte. Das wäre weiter nicht schlimm gewesen, wenn wir nur etwas zu essen gehabt hätten. Wir durchsuchten alle Schubladen und Schränke nach Eßbarem. Von einer verschlossenen Tür schraubten wir sogar das Schloß ab. Vergeblich! Nirgends ein Bröschen, kein Notvorrat, nichts als ein Rest verschimmelter Konfitüre. Als ich diesen Fund meinem Herrn anbot, sagte er, er wolle lieber vor Hunger sterben, als an Gift zu Grunde gehen. Zum Glück hatte ich

VEXIERBILD AUS DER JAHRHUNDERTWENDE



meine Pfeife und einen Rest Tabak. Das Rauchen vertrieb mir die Zeit und beschwichtigte meinen knurrenden Magen. Als Nichtraucher war mein Tourist schlimmer dran. Frühzeitig legten wir uns auf die Pritschen, um im Schlaf unsern Hunger zu vergessen. Wir hofften zuversichtlich, daß der folgende Tag besseres Wetter bringen würde. Welche Enttäuschung, als es auch am Morgen noch unentwegt weiter schneite! Vielleicht würde es gegen Mittag aufhören? Nachdem wir die Hütte in Ordnung gebracht hatten, wachsten wir unsere Skier, schnürten die leichten Rucksäcke und machten uns zum Aufbruch bereit. Aber es wollte und wollte nicht aufhellen. Mißmutig setzten wir uns ans Fenster und starnten ins Flockengewirbel. Auch Rauchen konnte ich nicht mehr. Wie gut würde jetzt eine warme Suppe schmecken oder eine Wurst aus unsren Vorräten in der Konkordia! Ja, ein Stück trockenes Brot wäre in unserer Lage ein Leckerbissen gewesen. Der Holzvorrat ging nun auch zur Neige und wir krochen frierend unter die Decken. Unser Entschluß stand fest, am nächsten Morgen in jedem Wetter, Tod und Teufel zum Trotz, zu versuchen, uns zur Konkordia durchzuschlagen. Nach noch längerm Hungern würde uns wahrscheinlich die Kraft dazu fehlen.

Das erste Frühlicht sah uns wieder am Fenster. Gott sei Dank! Es sah noch etwas trüb aus, aber das Schneien hatte aufgehört.

Schnell ordneten wir die vielen Decken, schnallten unsere Skier an und brachen auf.

Es hatte mehr als einen Meter Neuschnee, und trotz unserer Bretter sanken wir bis zu den Knien ein. Das Wetter aber wurde zusehends besser. Nach einem mühsamen Aufstieg von drei Stunden konnten wir endlich zur Konkordiahütte abfahren, wo wir unsere so schwer vermißten Vorräte wieder fanden.

Die kleine Hungerkur hat uns weiter nicht geschadet, im Gegenteil, wir haben allerlei dabei gelernt.

Die ersoffene Bergtour

Es war im Frühsommer, Gäste hatte es noch wenig und Hochtouren waren noch fast keine gemacht worden.

Da telephonierte man mir eines Abends vom Hotel P., es habe ein Amerikaner nach mir gefragt, der unbedingt das Matterhorn besteigen wolle. Ich war hocherfreut, so früh in der Saison schon eine Tour in Aussicht zu haben. Schnell nahm ich noch den Feldstecher zur Hand und schaute mir das Horn gründlich an. Es hatte zwar noch ziemlich viel Schnee, aber ich glaubte, es würde schon gehen. Die Yankees waren ja im allgemeinen kräftige und sportliche Leute.

Neugierig, meinen Touristen kennen zu lernen, eilte ich dann ins Hotel.

Es schien mir, als ob der Portier etwas boshaft lächle, als er mir sagte, daß Mister M. sich noch im Speisesaal befindet.

Als ich eintrat, erhob sich ein Mann in mittleren Jahren hinter dem Tisch, streckte die Hand aus und sagte: «Hello», und fiel dann gleich wieder auf seinen Sitz zurück.

Das kam mir etwas seltsam vor. Ein Blick auf den Tisch jedoch, wo mehrere leere Weinflaschen standen, belehrte mich bald über die Ursache dieser Schwäche. Von einer vernünftigen Besprechung konnte an diesem Abend keine Rede sein. Der Herr wiederholte nur immer wieder, daß ich ihm von einem guten Freund empfohlen sei und daß er unbedingt das Matterhorn mit mir machen wolle.

«Je nun», dachte ich bei mir, «hat schon der alte Noe die Kraft des Weines nicht gekannt, wie sollte denn ein Ausländer, der zum ersten Mal in unsere Gegend kommt, die Kraft des

Walliser Fendant kennen? Ist erst einmal der Rausch ausgeschlafen, wird es dann schon besser sein.» Ich erklärte dem Amerikaner also, daß ich morgen um 10 Uhr wiederkommen wolle und wir dann alles weitere besprechen könnten.

Als ich am folgenden Tag ins Hotel kam und der Portier mir lachend sagte, mein Tourist habe bereits sechs große Cognacs hinter die Binde gegossen, kamen mir doch starke Bedenken, ob dieser der geplanten Tour gewachsen sein würde. Ich erklärte dem Herrn deshalb, es sei noch etwas früh für das Matterhorn, es liege noch viel Schnee auf den Bergen und es wäre wohl besser, wenn er vorher eine kleine Trainingstour unternehmen würde. Inzwischen könnten sich die Verhältnisse bessern.

Zuerst war der Amerikaner mit meinem Vorschlag nicht recht einverstanden, aber schließlich gab er doch nach und wir einigten uns auf das Untergabelhorn, eine leichte und kürzere Klettertour.

Um vier Uhr nachmittags sollte zum Trifthotel gestartet werden, um dort zu übernachten.

Soweit schien alles in Ordnung.

Um 12 Uhr, ich hatte mich gerade zum Mittagessen hingesetzt, läutete das Telefon.

Es war mein Amerikaner. Er sagte, ich solle sofort in die Walliserkanne kommen, es sei sehr wichtig.

Mit einem wehmütigen Blick auf meinen gefüllten Teller nahm ich den Hut und eilte hinunter. Wie erwartet, war der Herr nicht mehr ganz nüchtern.

Sehr aufgeräumt sagte er mir, er komponiere Musik für Filme und das Stück, das man im Radio gleich hören werde, sei von ihm. Wirklich ertönte bald so ein neumodisches Gedudel.

Zwar habe ich für solche Art von Musik nicht viel übrig, ein zünftiger Ländler ist mir lieber, höflichkeitshalber mußte ich jedoch ein paar anerkennende Worte sagen.

Der Herr war selig, daß seine Musik im Radio zu hören war. Immer wieder schenkte er ein und trank mir zu.

Ich mache mir nicht viel aus Alkohol, und das war mein Glück.

Schließlich dauerte die Sitzung mir doch zu lange, mein Magen knurrte bereits bedenklich. Ich stand auf und wollte gehn. Er komme auch, hieß es.

Das war eine Reise! Lieber will ich mit einem prall gefüllten Rucksack vier Stunden weit

in eine Hütte gehen als mit einem Mann, der so schwer geladen hat, einige hundert Meter weit.

Wie ein schwankendes Schiff verließen wir die Wirtschaft. Mit aller Kraft mußte ich ihn halten. Bald stieß er mich nach links, bald stieß er mich nach rechts, bald überkreuzte er die Füße, so daß ich ihn fast nicht mehr vom Fleck brachte. Alles lachte, wie wir so daherkamen. Es war schrecklich. Mit Ach und Krach brachte ich ihn endlich in sein Zimmer und legte ihn mit Hilfe des Portiers aufs Bett.

Von einem Start um vier Uhr konnte keine Rede mehr sein.

Tags darauf ließ er mich wieder rufen. Er lag noch im Bett, als ich ins Zimmer kam, und sah käsebleich aus. Kein Wunder! Er sei krank, sagte er, und ich solle ihn zu einem Arzt begleiten.

Nachdem er sich angekleidet hatte, machten wir uns auf den Weg. Als ich den Patienten ins Sprechzimmer geschoben hatte, flüsterte ich dem Arzt noch schnell die mutmaßliche Ursache dieser Krankheit ins Ohr.

Es dauerte auch nicht lange, so kamen beide heraus, der Arzt verständnisvoll lächelnd, der Patient mit einer kleinen weißen Tüte in der Hand. Es waren einige Pillen in der Tüte, die mit Wasser eingenommen werden sollten. «Wasser!» lachte der Amerikaner, das ist gut für Kühe, Ziegen und Schafe. Ein vernünftiger, ausgewachsener Mensch trinkt doch kein Wasser. «Oh no.» Wir gingen also in die nächste Wirtschaft, wo er die Pillen mit Cognac hinunter spülte. Daraufhin begaben wir uns ins Hotel zurück.

Auf dem Weg erklärte ich ihm, wahrscheinlich bekomme ihm die Luft hier nicht. Es sei halt doch ein großer Höhenunterschied zwischen Amerika und Zermatt. Es wäre wahrscheinlich besser für ihn, wenn er in tiefern Lagen Touren machen würde. Namen wie Rigi und Pilatus hätten ja auch einen guten Klang. Das schien ihm einzuleuchten, und tatsächlich reiste er am folgenden Tag ab.

Wo er gelandet ist, weiß ich nicht. Ich habe ihn nie mehr gesehen.

In der Lawine

Als es noch keine Skilifte und präparierte Pisten gab, fuhr ich an einem trüben Februarstag mit einer jungen Engländerin von St. Moritz nach Muottas Muragl. Damals machte

man von dort noch einen einstündigen Aufstieg und fuhr dann nach Punt Muragl hinunter. Es war eine ziemlich lange Abfahrt, die ich schon öfters gemacht hatte.

Nachdem wir ungefähr eine halbe Stunde gestiegen waren, sagte meine Dame, das Steigen sei ihr viel zu mühsam und sie könne unmöglich mehr weiter gehen. Ich machte ihr den Vorschlag, zur Station hinunter zu fahren und für den Heimweg die Bahn zu benützen. Daraus wollte sie jedoch nichts wissen. Man könnte doch wohl von hier aus eine Abkürzung zur gewöhnlichen Piste hinunter machen, meinte sie. Ich sah mir das Gelände etwas näher an. Die Sicht war nicht sehr gut, aber mir schien, es müßte gehen. Ich schnallte also die Felle ab, versorgte sie im Rucksack, und wir fuhren los.

Plötzlich merkte ich, daß ich in ein steiles Schneebrett geraten war. Sofort hielt ich an. Es war mir klar, daß es zu gefährlich wäre, den Hang hier zu queren. Ich rief deshalb der Dame zu, sie solle die Ski ausziehen, wir müßten versuchen, auf dem nahen, teilweise schneefreien Rücken zu Fuß hinunter zu gelangen.

Wahrscheinlich hatte sie mich nicht recht verstanden. Eben bückte ich mich, um die Bindung loszumachen, da kam sie herunter gesaust, und das Unglück wollte es, daß sie ausgerechnet auf dem Schneebrett zu Fall kam. In diesem Augenblick, mir stand das Herz still vor Schreck, barst das Schneebrett in Stücke und fing an mit uns zu gleiten.

«Probieren aus der Lawine herauszufahren», fuhr es mir durch den Kopf. Fast wäre es mir auch gelückt, hätte mich nicht ein großer Schneeblock umgeworfen. Jetzt gab es kein Halten mehr. Ich stürzte mit den donnernden Schneemassen zu Tal.

«Das ist das Ende», dachte ich noch, «die Zermatter, die morgen zum Schweizerischen Skirennen kommen, werden mich als Leiche heimnehmen.» Dann warf es mich über einen Felsen hinaus, sekundenlang war es ganz dunkel um mich, dann sah ich wieder heller. Plötzlich spürte ich einen heftigen Schmerz im Kreuz. Das Krachen hörte auf. Die Lawine stand still.

O Wunder! Mein Kopf war frei und auch mein rechter Arm. Noch stark benommen von der schrecklichen Fahrt schaute ich umher. Wo war meine Dame? Überall, wohin ich blickte, Schnee, Schnee und nichts als Schnee. Die Lawine hielt mich eisern umklammert, aber ich lebte. Mut und Lebenswille erwach-

ten. Mit der einen freien Hand begann ich den Schnee von meiner linken Schulter wegzuschärfen, um auch den andern Arm frei zu bekommen. Es gelang. Mit zwei Händen konnte ich jetzt scharren und kratzen. Was lag daran, daß der Schnee sich von meinen zerschundenen Fingern blutig färbe.

Nun mußte ich versuchen, meine Beine zu befreien. Das war keine leichte Sache, weil sie höher lagen als mein Kopf und die Skier waren ja auch noch an meinen Füßen. Ich wand mich und drehte mich und zerrte und scharrete und verfluchte meine Langriemen-Bindung. Es dauerte ziemlich lange, bis ich endlich die Bindung lösen und dem eisigen Grabe entsteigen konnte. Ich war vollkommen unverletzt, nur eine Skispitze war gebrochen. Ein heißes Dankgebet zum Himmel sendend, begann ich mich nach der Engländerin umzusehen. Wie und wo würde ich sie finden? Lebte sie noch? War sie erstickt in der langen Zeit, die ich gebraucht hatte, mich selbst aus den Schneemassen zu befreien?

Was für ein unerhörter Schutz Gottes! Etwa hundert Meter über mir gewahrte ich einen blonden Schopf. Sie steckte buchstäblich bis zum Hals im Schnee, wie man es in den alten Walliser Sagen von den Armen Seelen auf dem Findelngletscher liest. Sie lächelte mir sogar zu, als ich näher kam. Sie wußte wohl nicht, wie nahe wir beide dem Tod gewesen waren.

Ich konnte jetzt meine zerbrochene Skispitze als Schaufel benutzen, und es dauerte nicht lange, bis ich das Fräulein ausgegraben hatte. Auch sie war vollkommen unverletzt. Furchtlos und tapfer, wie Engländer sind, sagte sie mir, sie fühle sich zwar wie gebrochen, aber es sei «very interesting» gewesen. Mir war es weniger interessant vorgekommen.

Aber wir wollen es dennoch probieren

Ein schöner Sommer war zu Ende gegangen. Aber das günstige Wetter hatte auch Leute in die Berge gelockt, die nicht die nötige Ausrüstung und das erforderliche Können besaßen. Es waren außerordentlich viele Bergungslücke vorgekommen. Die Rettungsmannschaften, oder besser gesagt, die Bergungsmannschaften, deren Obmann ich in diesen Jahren war, hat-

Foto: Hans Baumgartner
Zughalt in Bellinzona

ten manche traurige Fracht zu Tale gebracht. Wie immer hatte das Matterhorn die meisten Opfer gefordert. Unter Steinschlaggefahr war von uns der Gustl Kröner aus der Nordwand geholt worden. Auf dem Tiefmattengletscher hatten wir die blutigen Überreste der drei am Žmutgrat abgestürzten Studenten aus Sitten geborgen und am Fuße des Ostwand nach Verunfallten gesucht.

Die vielen Unglücksfälle und die verzweifelten Briefe der Angehörigen der Abgestürzten ließen mich des schönen Sommers nicht froh werden.

Endlich war es Herbst geworden und mit einem Gefühl der Erleichterung hatte ich Pikkel und Seil, wie ich meinte, endgültig versorgt. Die meisten Hotels waren geschlossen. Der Wald fing an sich gelb zu färben und es hatte schon tief herunter geschneit. Die Sommersaison war endgültig zu Ende.

Da meldete man mir eines Tages, drei deutsche Handwerksburschen seien vor drei Tagen zu einer Matterhornbesteigung aufgebrochen und noch nicht zurückgekehrt. Ich ließ alles liegen und fuhr mit dem nächsten Zug nach Riffelalp, um dort mit dem großen Fernrohr das Horn abzusuchen. Zu sehen war niemand, jedoch waren die Läden der Hörlühütte offen.

Es bestand die Möglichkeit, daß sich die Vermißten in der Hörlühütte befanden und wegen des inzwischen gefallenen Schnees den Abstieg nicht riskierten. Oder sollten sie doch zur Solvayhütte (4000 Meter) gekommen sein?

Auf alle Fälle mußte man versuchen, ihnen zu helfen. Ich verständigte meine Kollegen, und wir stiegen am andern Tag zur Hütte hinauf. Das war eine richtige Bergtour. Von 2000 Meter Höhe an war alles tief verschneit. Der gewöhnliche Weg konnte wegen Lawinengefahr nicht begangen werden. Wir mußten über den Grat hinauf klettern.

Vor der Hütte waren keine Fußspuren zu sehen. Wir stießen die Türe auf. Auf dem Herd stand eine ungewaschene Pfanne, auf einem Tisch 3 Tassen und 3 Messer. Im Schlafraum lagen Decken unordentlich auf den Pritschen, in den Kissen waren noch die Vertiefungen von den darauf gelegenen Köpfen zu sehen, aber von den Vermißten keine Spur. Ich nahm das Hüttenbuch zur Hand.

Als letzte Eintragung stand darin zu lesen: «Man rät uns ab, zu dieser Zeit noch das Mat-

terhorn zu besteigen, aber wir wollen es trotzdem versuchen.» Darunter standen drei Namen und das Datum. Also hatten die Drei die Besteigung doch unternommen. Es war möglich, daß sie in der Solvayhütte waren. Wenn nicht, dann gnad' ihnen Gott! An diesem Abend noch weiter zu gehen, war nicht zu denken. Wir waren müde von dem Spuren im tiefen Schnee und legten uns nach einem kurzen Imbiß schlafen.

Mehrmals in der Nacht, wenn ich im besten Schlaf war, stieß mein Begleiter mich in die Seite und sagte: «Du, hast du nichts gehört?» Ich horchte angestrengt: ein ferner Gletscherfall, das Krabbeln einer Maus, sonst war nichts zu vernehmen. Fürchtete sich mein Kamerad oder bedrückte ihn die große Einsamkeit?

Am andern Morgen machten wir uns mit Tee und Proviant frühzeitig auf den Weg. Unter der tiefen Schneedecke war der Berg nicht wieder zu erkennen. Wegen der drohenden Lawinengefahr mußten wir alle steilen Hänge und Couloirs vermeiden und dem Grat entlang klettern. Jeder Griff mußte zuerst vom Schnee gesäubert werden. Wir kamen deshalb nur langsam vorwärts und brauchten doppelt so viel Zeit als gewöhnlich.

Je mehr wir uns der Hütte näherten, desto schwerer wurde uns ums Herz. Was würden wir dort antreffen? Würden uns die drei Halbverhungerten entgegenwanken? Waren sie am Ende schon erfroren? Die Fensterläden waren geschlossen. Sie konnten ja auch nur wegen der Kälte geschlossen sein. Nur zögernd öffneten wir die Türe. Die Hütte war leer und die Eintragung im Hüttenbuch datierte von viel früher.

Jetzt war jede Hoffnung auf ein Auffinden der Unglücklichen verschwunden. Sie mußten abgestürzt oder von einer Lawine hinuntergefegt worden sein und lagen nun wohl vom Schnee wie von einem weißen Leichentuch bedeckt auf dem Gletscher. Wieder waren drei junge Menschenleben dem Berg zum Opfer gefallen, diesem Berg, der schon so viele, fast zu viele fasziniert und angelockt hatte.

Traurig traten wir den Rückweg an. In der Hörlühütte versorgte ich das Hüttenbuch und warf noch einmal einen Blick auf die letzte Eintragung: «Man rät uns ab, zu dieser Zeit noch das Matterhorn zu besteigen, aber wir wollen es trotzdem versuchen.»